

**Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hrsg.): Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien.** Rom: Aracne, 2011 (Lavori interculturali sul tedesco, 4). 329 S.

In dem Sammelband werden Ergebnisse aktueller linguistischer Studien aus dem Forschungsfeld „Sprache und Migration“ vorgestellt, die zum Teil im Rahmen der Tagung „Deutsche Sprachwissenschaft in Italien“ diskutiert wurden, die vom 4. bis zum 6. Februar 2010 in Rom stattfand. Der Schwerpunkt der vorgestellten Arbeiten liegt auf Fragen der Zugehörigkeit bzw. auf Zugehörigkeitspositionierungen, die von Menschen mit Migrationshintergrund diskursiv und unter Bezugnahme auf Sprache(n) in biographischen Interviews vorgenommen werden. Es handelt sich bei den bearbeiteten Themen um Fragen, die traditionell und zum Teil in dem Sammelband auch unter dem Stichwort „Identität“ diskutiert werden. Der Begriff „Identität“ wird in dem Band zwar nicht kritisiert, dennoch zeigen die von den Autor(inn)en gewählten Formulierungen, dass versucht wird, „Identität“ als sprachlich hergestellte und als in die Art des geführten Diskurses eingebundene – momentane – Konstruktion zu fassen; es wird davon Abstand genommen, mit unbeweglichen Identitätszuschreibungen zu arbeiten. Insofern sind die in dem Band vorgestellten Interviews als Versuche zu werten, „Identität“ in spezifischen Momenten und bezogen auf spezifische Fragen „einzufangen“. Es stehen eigene Konstruktionen von Migrant(inn)en im Fokus und die sprachlich-diskursiven Mittel, die von ihnen eingesetzt werden, um Positionierungen in den migrationsgesellschaftlichen Kontexten zu bekunden. Die Autor(inn)en präsentieren damit insgesamt Untersuchungsergebnisse qualitativer Studien, in denen vornehmlich mit biographischen Interviews gearbeitet wurde, wobei Fragen von Sprache, Mehrsprachigkeit, Sprechen und Zugehörigkeit die Perspektiven ausmachen, von denen die Gespräche geleitet werden. Die Interpretationen der Äußerungen der Interviewten sind im Vergleich zu sozialwissenschaftlichen Arbeiten eher zurückhaltend; bzw. es wird den Gründen für den Eindruck von geäußertem Unwohlsein in der Migrationsgesellschaft, von Sprachaufgabe u.a. nicht in einer die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Vordergrund stellenden oder sie befragenden Art nachgegangen. Aus den Machtverhältnissen des migrationsgesellschaftlichen Diskurses hervorgehende „Dispositive“ (vgl. Mecheril 2011), entlang derer sich die Migrant(inn)en möglicherweise positionieren, sind nicht bzw. in wenigen der Beiträge Gegenstand der Interpretationen. Die Beiträge sind viel mehr einer linguistischen Tradition verpflichtet, die eine Dokumentation der Sprache und des sprachlich Geäußerten anstreben, die Gerüste sprachlicher Realisationen aufdecken und bezogen auf kleinere sprachliche Einheiten bis hin zu größeren Formaten systematisieren. Dennoch kommen die Machtverhältnisse, in jene die sich äußernden Migrantinnen eingebunden sind, in den Interpretationen hier und da zur Sprache; zumal eine perspektivlose (i.S.v. „objektive“) Interpretation grundsätzlich unmöglich ist (vgl. König/Bentler 1997).

Die Beiträge des Sammelbandes sind – auch wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Positionen der Interviewten mitbestimmen, eher am Rande thematisiert werden nicht nur für Linguisten, sondern auch für mit sozialwissenschaftlichen Perspektiven arbeitenden Wissenschaftler(innen) methodisch und inhaltlich von Interesse. Methodisch vor allem, weil diskursanalytische Grundlagen vorgestellt werden, die das Erkennen von sprachlichen Mustern, die Interviewte einsetzen, um Bedeutung zu erzeugen, ermöglichen. Inhaltlich deshalb, weil Ergebnisse der migrationsgesellschaftlichen Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozesse in persönlichen Bekundungen von Migrant(inn)en

präsentiert werden. Insgesamt liefert der Band vielfältige Einblicke in diskursive Verarbeitungen von Erfahrungen mit Sprache(n) in Migrationskontexten. Das Thema Spracherwerb spielt darin erwartungsgemäß eine Rolle, aber auch Erfahrungen der Sprachaufgabe bzw. des Sprachverlusts und „Wiederbelebung“ eines verdrängten Sprachbesitzes kommen in den Fallstudien „zur Sprache“.

Im Hinblick auf forschungsmethodische Vorgehensweisen fällt auf, dass es Konsens zu sein scheint, dass den mehrsprachigen Informant(inn)en die Möglichkeit gegeben wird, sich im Gespräch nicht nur in der deutschen Sprache auszudrücken. Da die Informant(inn)en davon rege Gebrauch machen, wird deutlich, dass die in den letzten Jahren immer wieder geäußerte Forderung nach Berücksichtigung der Mehrsprachigkeit in Interviews Bestand besitzt. Die Forscherinnen wenden ein Sprachverständnis an, das erweiterte Ausdrucksmöglichkeiten unter Rückgriff auf verschiedene Sprachen berücksichtigt, das das mehrsprachige Sprechen nicht – wie häufig üblich – als defizitär disqualifiziert – und das den domänenspezifischen Aufgabenteilungen unter den Sprachen Rechnung trägt. Neben dem Deutschen kommen daher – nach Bedarf – die Erstsprachen der Informant(inn)en bzw. das Englische zum Einsatz.

Kurzvorstellung der Beiträge des Sammelbandes, soweit möglich, den Staaten nach geordnet, die die primären Kontexte der Erhebungen darstellen:

Der die meisten vorgestellten Interviewpassagen kennzeichnende Wechsel zwischen den Sprachen und die dabei angewandten Strategien sind auch Thema des Beitrags von **Marianna Menegus** zum Thema „Formulierung, Reformulierung und Code-switching. Mündliche Textherstellung in Sprachbiographien italienischer Migrantinnen in Berlin“. Menegus zeichnet die sprachbiographischen Konstruktionen von italienischen Migrantinnen in Berlin nach, wobei sie auch auf die Rolle der Verwendung des Italienischen und Deutschen von einer Mutter und derer Tochter in den Interviews unter Berücksichtigung der Mutter-Tochter-Beziehung eingeht.

Die Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache einer italienischen Migrantin wird in dem Beitrag von **Eva-Maria Thüne** („ich möchte gerne Deutsch perfekt sprechen“ – Reflexionen zum ‚fremden‘ Akzent in italienisch-deutschen Sprachbiographien“) analysiert.

Um aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion stammende Migrant(inn)en in Deutschland geht es in dem Beitrag von **Nina Berend**: „Sprache nach der Re-Migration am Beispiel der russischsprachigen Zuwanderung in Deutschland“. Berend gibt in ihrem Beitrag nicht nur Einblicke in die Sichtweisen dieser Migrantengruppe auf den Erwerb und die Verwendung des Deutschen, sondern liefert auch wichtige Hintergrundinformationen zum Verständnis ihrer Zugänge zur deutschen Sprache, wie sie in Deutschland verwendet wird. Es wird deutlich, dass die interviewten Migrantinnen keine Fremd- bzw. Zweitsprachenlerner des Deutschen sind, dass sie aber ein – auch privates – Verhältnis zur Standardvariante des Deutschen entwickeln müssen, die in ihren Herkunftskontexten höchstens im Fremdsprachenunterricht eine Rolle gespielt hatte.

Auch **Katharina König** geht es in ihrem Beitrag mit dem Titel „Migration und Sprachidentität: Positionierungsverfahren in Sprachbiographien“ um Selbst- und Fremdzuschreibungen im Hinblick auf Sprache, die von vietnamesischen Migrantinnen in Deutschland vorgenommen bzw. reflektiert werden. Die dabei erfolgten Kategorisierungen durch die Interviewten finden besonderes Interesse der Autorin.

**Anne Betten** („Zusammenhänge von Sprachkompetenz, Spracheinstellung und kultureller Identität – am Beispiel der 2. Generation deutschsprachiger Migranten in Israel“) und **Johannes Schwitalla** („Narrative Formen der Fluchterzählungen deutschsprachiger emigrierter Juden in der Nazizeit“) behandeln sprachbezogene Aspekte der Migration

von deutschsprachigen Juden nach Israel. Anne Betten geht es vor allem um die Frage des Bezugs zur deutschen Sprache, die für alle Informant(inn)en bedeutsam ist, die jedoch im israelischen Kontext nur schwer weitergepflegt werden konnte. Die Informant(inn)en reflektieren ihre sich im Verlauf verschiedener biographischer Phasen und Ereignisse wandelnden Bezüge zum Deutschen. Schwitalla untersucht, mit welchen narrativen Erzählmustern Fluchterlebnisse der Nazizeit versprachlicht werden und stellt eine Klassifikation dieser Muster nach Erzählformaten zur Diskussion.

Um die Bezüge zu Sprache(n) aus der Perspektive von zwei Mitgliedern einer autochthonen Minderheit im österreichischen Kontext geht es in den Beiträgen von **Jan Mossakowski** („Verlorene Sprache, gewonnene Mehrsprachigkeit. Sprache, Biographie und Identitätsdiskurse am Beispiel des Burgenlandkroatischen“) und **Judith Purkarthofer** („Sprachliche Räume als Teil multilingualer Familienentwürfe – ausgesprochene Erwartungen werdender Eltern“). Mossakowski zeichnet nach, welche Konzepte von Muttersprache, der Sprache, „die es Wert ist gelernt zu werden“, dem Verhältnis zur Minderheitensprachlichkeit burgenlandkroatisch-deutsch bilinguale Informant(inn)en benennen und reflektieren. Der Beitrag von Purkarthofer ist auch in methodischer Hinsicht sehr interessant. Sie lässt werdende Eltern, die als Migrant(inn)en leben und vielfältige nationale Bezüge besitzen, ihre Zukunftsvorstellungen als Familie im Zusammenhang mit Sprachen reflektieren. Dabei arbeitet sie mit Modellen, die die Paare mit Hilfe von Lego-Bausteinen aufstellen. Die auf diese Weise konstruierte zukünftige Lebenswelt als Familie wird von den Informant(inn)en in ihren sprachlichen Bezügen (z.B. Kommunikation mit Freunden, Sprache der Schule) imaginiert und reflektiert.

Die Erfahrungen als einzige Migrantin in einem österreichischen Dorf, die eine Frau mit philippinischem Hintergrund gemacht hat, sind Thema des Beitrags von **Michaela Menz**: „Du magst die Leute kommunizieren, aber du kannst net ausdrücken...“ – Zur Sprachbiographie und narrativen Identität einer philippinischen Immigrantin in Österreich“. Hier steht u.a. die mitgebrachte Mehrsprachigkeit der Migrantin eine Rolle, aber es werden auch Fragen danach thematisiert, wie sie sprachlich mit dem deutschen Dialekt-Standardspektrum umgegangen ist.

**Martin Wichmann** („Dieses Klima des Unerwünschtseins in einem Land tut es einem schwer, sich wirklich fallen zu lassen“ – Metaphern und metaphorische Konzepte in den Äußerungen von Migrant(en) im Zuwanderungsdiskurs“) arbeitet im Gegensatz zu den anderen nicht mit Interviews, sondern mit Aufzeichnungen von Talkshows im deutschen Fernsehen. Insofern handelt es sich bei seiner Untersuchung um einen Beitrag, der keine biographischen Erfahrungen thematisiert, sondern sprachliche Darstellungen von Migration und Migrant(inn)en im Medium des Fernsehens. Der Autor äußert auch den Wunsch, mit seiner Analyse zu gesellschaftsbezogenen Arbeiten beizutragen. Es werden vor diesem Hintergrund und im Kontext der Metapher-Theorie die in den untersuchten Talkshows verwendeten Metaphern erfasst, klassifiziert und interpretiert.

#### Literatur

- König, Eckard/Bentler, Annette (1997): Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozess: ein Leitfaden. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München: Juventa, 88–96.
- Mecheril, Paul (2011): Wirklichkeit schaffen – Integration als Dispositiv. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. APuZ 61, 49–54.

İnci Dirim (Wien)